

Arbeitsheft zur Denkmalpflege in Niedersachsen

DENKMALPFLEGE 1975

Dokumentation der Jahrestagung
der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger
in der Bundesrepublik Deutschland

Goslar, 15.–20. Juni 1975

**Herausgegeben im Auftrag des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst
vom Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Denkmalpflege**

Redaktion: HPC Weidner

Hannover 1976

© Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Denkmalpflege

Druck und Einband: poppdruck, Langenhagen

Lithos: gooss + bondy, Hannover

ISBN 3-88079-004-3

in dem diese ablaufen. Beide stehen in einer Wechselbeziehung zueinander. Im räumlichen Rahmen schlägt sich nicht nur die große Geschichte einer Stadt nieder, sondern auch die ganze Vielfalt anonymer, persönlicher Geschichte des einzelnen. Geschichte, die einmal den räumlichen Rahmen in seiner formalen Struktur prägt, zugleich aber (nicht minder wichtig) in diesem auch als Bedeutungsschicht enthalten ist. Der Versuch aber, zu erfassen, was jeder einzelne Bewohner einer Stadt oder eines Quartiers (Milieubereichs) mit seiner Umwelt an geschichtlichen Bedeutungen oft sehr unterschiedlich und sehr persönlich verbindet, erweist sich als unlösbar. Hier sind bestenfalls statistisch-empirische Querschnitte möglich. Der Statistiker aber ist das Schicksal eines einzelnen gleichgültig. Es kann hier also nur darum gehen, die Geschichtlichkeit eines Lebensraumes als Ganzes zu bewahren und durchsichtig zu machen.

Sehen wir es als allgemeine Aufgabe der Denkmalpflege, Geschichte sowohl wie Geschichtlichkeit unserer Umwelt am Beispiel einer Stadt zu bewahren, so enthält dies also zugleich zwei Aspekte dessen, was Denkmal an einer Stadt ist.

1. *Geschichte* als Totalität eines vergangenen Geschehens läßt sich nicht darstellen. Geschichte bedeutet immer Auswahl aus vergangenem Geschehen und wird vermittelt im exemplarischen Einzeldenkmal. Das ist die Kirche, der befestigungsgeschichtliche Stadtmauerrest mit seinem Vorfeld, das letzte gotische Fachwerkhaus, das Geburtshaus einer berühmten Persönlichkeit, aber auch die einheitlich barocke Platzkonzeption bis hin in die Fassadenaufrisse.

2. *Geschichtlichkeit* dagegen ist die Summe all dessen, was sich im Laufe der Geschichte in einer Stadt an Ereignissen angelagert hat und einer Stadt ihre unverwechselbare Individualität gegeben hat. Auch hier alle Spuren zu bewahren und zu konservieren würde zum geschichtlichen Ersticken einer Stadt führen. Unverwechselbare Individualität ist zugleich kein Endzustand, sondern Station innerhalb eines historischen Prozesses. „Denkmal“ und zu bewahren ist in diesem Falle also die historische Struktur dieses Prozesses. Deutlich zu machen mit denkmalpflegerischen Mitteln wäre zum Beispiel, daß unsere Fachwerkstädte eben nicht zu allen Zeiten Fachwerkstädte waren, sondern das Holzgerüst ihrer Bürgerhäuser lange Zeit auch einmal verputzt, verblettert, verschindelt oder verschiefert zeigten, daß Geschichtlichkeit also immer auch Aufgabe von Vergangenen, einbrechendes oder frei gewähltes Neues bedeutet. Die Grundlage aber, wieder in des Wortes eigentlicher Bedeutung, auf der jeweils in der Geschichte einer Stadt Neues errichtet und damit der Stadt ihr jeweils charakteristisches Gepräge gegeben wird, ist der Stadtplan (Stadtgrundriß), der damit par excellence zum Schlüssel für das Verständnis der ganzen individuellen Vielfalt wird, die jede Stadt ausmacht. Ich möchte hier nochmals an Paul Jonas Meier erinnern, der den Stadtgrundriß als die bauliche Gründungsurkunde einer Stadt bezeichnet hat und der wohl erstmals vom Stadtgrundriß als einem Denkmal gesprochen hat.

Zu beschreiben, was *Denkmal* an einer Stadt ist, heißt also, die *Geschichte* einer Stadt schreiben, heißt vor allem, die Baugeschichte, Gestaltgeschichte einer Stadt schreiben.

Roland Günter,

Denkmalpflege als Stadtbereichsschutz

Walter Benjamin weist darauf hin, daß Architektur nicht nur mit den Augen gesehen wird, sondern mit *allen Sinnen benutzt* wird.

Architektur ist

- eine Bühne,
- ein Theater,
- eine Szenerie

für die Menschen als Akteure.

Der wichtigste Wert einer guten Bühne liegt nicht darin, sich als eigenständiges Bild zu präsentieren, sondern die Entfaltung der menschlichen Akteure besonders günstig zu ermöglichen.

Das Theater ist nur komplett

- wenn Bühne
- und Akteure

zusammen existieren.

Architekturwissenschaft, die die Benutzer und die Benutzung übersehen, ist im Kern unwissenschaftlich.

Einige Elemente der Szenerie und ihrer umfänglichen sinnlichen Benutzung:

Körperliche Vitalisierung

Wenn man eine Treppe in bestimmter Weise baut, regt sie die körperliche Vitalisierung an.

Aufmerksamkeitsanreize

Nicht nur Visuelles regt die Aufmerksamkeit an, sondern noch mehr Szenisches: ein Brunnen, um den man einfach herumlaufen muß.

Vielfältigkeit

Ein vielfältiger Wohnbereich hat viele Interaktionsfelder:

- Wohnung,
 - Treppe,
 - Straße,
 - Wohnweg,
 - Garten,
 - Hof,
 - Platz
- u.a.

Wie die ökonomischen Mechanismen der Stadtzerstörung laufen und welche Interessen einer kleinen, aber sehr radikalen Minderheit dahinterstehen, kann man inzwischen gut nachlesen.

Walter Benjamin: „Die über die Bedürfnisse hinausgehende Produktion ist Destruktion.“

Ich deute daher einige Gesichtspunkte an, die mir zur Zeit diskussionswürdig erscheinen.

Die Essay-Form des Vortrages soll Sie keineswegs ärgern, sondern die Offenheit der Probleme für uns alle sichtbar machen.

Alltägliches und Besonderes

Leitsatz: Alles Bestehende steht zunächst nicht zur Disposition.

Stadtbereichsschutz ist die selbstverständliche Sicherung sozial intakter Strukturen.

Ich sehe dies als eine Provokation wider den deutschen Idealismus an, der nur das Besondere anerkennt, das Alltägliche aber unentwertet diskreditiert.

Die Trennung in Milieu für Alltägliches und Denkmal für Besonderes ist tödlich für das sozial gelungene alltägliche Leben.

Ein Bergmann in der Arbeitersiedlung Neumühl, die vom Denkmalschutz Reinland gerettet wurde: „Also – n' besonderes Erlebnis brauch ich gar nich, um mich hier wohlfühlen oder gefestigt zu sein. Das is hier eben meine Heimat – ne, das kann man gar nicht richtig beschreiben.“ Achten Sie auf die präzise Sprache der Betroffenen, die sozialpsychologisch viel aussagt. Italien ist ein Land, das rundherum schön ist, aber weit hin überhaupt nicht im herkömmlichen bildungsbürgerlichen Sinne: vor allem, wenn man die Vorstädte und Bauernhäuser sieht. Wenn wir das Alltägliche auflösen, fällt auch das Besondere, d. h. die Intensivstform, die Steigerung des Alltäglichen, in sich zusammen. Die Feste verlieren ihr Fundament, werden leer und verschwinden.

Die Idee, den vergrößerten Umfang des Schützensnotwendigen mit dem Stichwort Stadt Denkmal zu rechtfertigen, argumentiert in der falschen Ebene: im Bereich des Besonderen statt im Bereich des Alltäglichen.

Wir dürfen das sozialwirksame Alltägliche nicht aufplustern zum Besonderen, sondern wir müssen es als Alltägliches selbst verstehen und schätzen lernen.

Wir müssen die sozialen Dimensionen unseres Lebens reflektieren und davor schützen, verhökert zu werden.

Erst dann wird Stadtbereichsschutz nicht mehr eine Seltenheit, sondern eine selbstverständliche Dimension des Umgangs mit unserer Umgebung.

Stadtbereichsschutz muß eine genauso normale Angelegenheit werden wie der Feuerwehrschatz in jedem Dorf.

Ästhetik ist soziale Wahrnehmung

Wer Soziales und Ästhetik auseinanderdividiert, hat weder verstanden, was Soziales noch was Ästhetisches ist.

Wir wissen inzwischen: Spezifische soziale Gefüge entwickeln sich in bestimmten sozio-ökonomischen und räumlichen Situationen.

Eine umfangreiche vergleichende Forschung in historischen Arbeitersiedlungen und Hochhäusern im Ruhrgebiet kann nachweisen, daß dieselben Arbeiter ihr soziales Gefüge in unterschiedlichen räumlichen Situationen unterschiedlich entwickeln.

Wer also soziale Gefüge hoch bewertet und sie schützen will, muß auch ihre Bedingungen schützen – das heißt: räumliche Situationen, in denen sie leben können.

Der Schutz von Sozialgefügen umfaßt daher auch den Bautenschutz. Bauten und Produkte sind nicht Sachen, sondern materialisierte soziale Leistungen von Menschen. Sie sind petrifizierte Arbeit, Motivation, Vorstellung, Erlebnis, Leiden, Aussagen.

Architektur-, Medien-, Kunst- und Stadtplanungswissenschaft sind eine Sozialwissenschaft spezieller Art – mit dem Schwerpunkt umfänglicher sinnlicher Wahrnehmung unserer Umwelt.

Ästhetik ist kein Ding an sich, sondern das Erscheinen, das Sinnlichwerden, das Konkretwerden von Sozialem. Was bedeutet der Ausfall umfangreicher sinnlicher Wahrnehmung?

Vor dem physischen Tod erleben alte Leute den psychischen Tod – die Auslöschung ihrer Vergangenheit.

Wundern wir uns über die hohe Sterblichkeitsrate alter Leute bei Sanierungen?

Historische Erfahrungen können nur bedingt abstrakt weitervermittelt werden.

Abstrakte Vermittlung hat meist wenig Überzeugungskraft. Daher müssen konkrete Bauten und Orte erhalten werden, in denen sich historische Erfahrung zumindest soweit wie möglich greifbar sinnlich mitteilt.

Der konkrete Raum bietet ein Gesamterlebnis: Kälte, Wärme, Schall, Echo, Geruch, Rauch, Umfassendes, Bergendes, Offenes und vieles mehr.

Qualitäten der Architektur

Darstellung

Der Mimik des Gesichtes, den Gesten der Hände und der Körpersprache entspricht in der Architektur die Darstellung durch Fassaden und Räume.

Der akademische Voyeur sieht jedoch oft nur, was sich an den Fassaden an Bildhaftem abspielt. Er sieht Architektur wie Bilder. Aber genügt das?

Dimension

Bestimmte räumliche und akustische Ausmaße der Straße lassen zu, daß die Leute am Leben der Straße teilnehmen. Andere verhindern es.

Miterziehen

Kinder werden in kommunikativen Wohnbereichen nicht nur von ihren Eltern erzogen, sondern auch von den Nachbarn. Sie lernen nicht nur die Normen der eigenen Familie kennen, sondern auch die anderer Leute.

Gebrauchtes

Bertolt Brecht: „Von allen Dingen sind mir die gebrauchten am liebsten.“

Nutzen

Mäuerchen erscheinen nutzlos. Aber: Kinder turnen gern auf ihnen herum. Sind die Mäuerchen wirklich nutzlos?

Kontaktbrücken

In den Arbeitersiedlungen gibt es im Freiraum sehr vieles, worüber man reden kann – eine Fülle von Kontaktbrücken.

Nachbarschaft

Nachbarschaft heißt:

- Leute von Angesicht zu Angesicht kennen,
- sie als geprägte Personen kennen,
- mit ihnen Erfahrungen auszutauschen,
- sich gegenseitig anzuerkennen,
- sich gegenseitig zu helfen.

Eigenverfügung

Im Garten kann ein Kind oder sein Vater selbst etwas tun. Mehrfache Baumreihen geben die Möglichkeit, den Weg in unterschiedlicher Weise zu benutzen.

Eigene Nutzung

Der Prato della Valle in Padua ist eine riesige spätbarocke Architekturbühne für eine Fülle von Statuen berühmter Leute. Das Volk, das diesen Theaterraum in seiner Freizeit neben dem Arbeiterquartier in Besitz nimmt, *verwandelt* ihn unablässig aufs neue zu seiner eigenen Bühne – durch Benutzung. Und dies ohne Vorgegebenes zu zerstören.

Die Trennung in Milieu für Alltägliches und Denkmal für Besonderes ist tödlich für das sozial gelungene alltägliche Leben.

Ein Bergmann in der Arbeitersiedlung Neumühl, die vom Denkmalschutz Reinland gerettet wurde: „Also – n' besonderes Erlebnis brauch ich gar nicht, um mich hier wohlfühlen oder gefestigt zu sein. Das is hier eben meine Heimat – ne, das kann man gar nicht richtig beschreiben.“ Achten Sie auf die präzise Sprache der Betroffenen, die sozialpsychologisch viel aussagt.

Italien ist ein Land, das rundherum schön ist, aber weit hin überhaupt nicht im herkömmlichen bildungsbürgerlichen Sinne: vor allem, wenn man die Vorstädte und Bauernhäuser sieht. Wenn wir das Alltägliche auflösen, fällt auch das Besondere, d. h. die Intensivstform, die Steigerung des Alltäglichen, in sich zusammen. Die Feste verlieren ihr Fundament, werden leer und verschwinden.

Die Idee, den vergrößerten Umfang des Schützensnotwendigen mit dem Stichwort Stadt Denkmal zu rechtfertigen, argumentiert in der falschen Ebene: im Bereich des Besonderen statt im Bereich des Alltäglichen.

Wir dürfen das sozialwirksame Alltägliche nicht aufplustern zum Besonderen, sondern wir müssen es als Alltägliches selbst verstehen und schätzen lernen.

Wir müssen die sozialen Dimensionen unseres Lebens reflektieren und davor schützen, verhökert zu werden.

Erst dann wird Stadtbereichsschutz nicht mehr eine Seltenheit, sondern eine selbstverständliche Dimension des Umgangs mit unserer Umgebung.

Stadtbereichsschutz muß eine genauso normale Angelegenheit werden wie der Feuerwehrschatz in jedem Dorf.

Ästhetik ist soziale Wahrnehmung

Wer Soziales und Ästhetik auseinanderdividiert, hat weder verstanden, was Soziales noch was Ästhetisches ist.

Wir wissen inzwischen: Spezifische soziale Gefüge entwickeln sich in bestimmten sozio-ökonomischen und räumlichen Situationen.

Eine umfangreiche vergleichende Forschung in historischen Arbeitersiedlungen und Hochhäusern im Ruhrgebiet kann nachweisen, daß dieselben Arbeiter ihr soziales Gefüge in unterschiedlichen räumlichen Situationen unterschiedlich entwickeln.

Wer also soziale Gefüge hoch bewertet und sie schützen will, muß auch ihre Bedingungen schützen – das heißt: räumliche Situationen, in denen sie leben können.

Der Schutz von Sozialgefügen umfaßt daher auch den Bautenschutz. Bauten und Produkte sind nicht Sachen, sondern materialisierte soziale Leistungen von Menschen. Sie sind petrifizierte Arbeit, Motivation, Vorstellung, Erlebnis, Leiden, Aussagen.

Architektur-, Medien-, Kunst- und Stadtplanungswissenschaft sind eine Sozialwissenschaft spezieller Art – mit dem Schwerpunkt umfänglicher sinnlicher Wahrnehmung unserer Umwelt.

Ästhetik ist kein Ding an sich, sondern das Erscheinen, das Sinnlichwerden, das Konkretwerden von Sozialem. Was bedeutet der Ausfall umfangreicher sinnlicher Wahrnehmung?

Vor dem physischen Tod erleben alte Leute den psychischen Tod – die Auslöschung ihrer Vergangenheit.

Wundern wir uns über die hohe Sterblichkeitsrate alter Leute bei Sanierungen?

Historische Erfahrungen können nur bedingt abstrakt weitervermittelt werden.

Abstrakte Vermittlung hat meist wenig Überzeugungskraft. Daher müssen konkrete Bauten und Orte erhalten werden, in denen sich historische Erfahrung zumindest soweit wie möglich greifbar sinnlich mitteilt.

Der konkrete Raum bietet ein Gesamterlebnis: Kälte, Wärme, Schall, Echo, Geruch, Rauch, Umfassendes, Bergendes, Offenes und vieles mehr.

Qualitäten der Architektur

Darstellung

Der Mimik des Gesichtes, den Gesten der Hände und der Körpersprache entspricht in der Architektur die Darstellung durch Fassaden und Räume.

Der akademische Voyeur sieht jedoch oft nur, was sich an den Fassaden an Bildhaftem abspielt. Er sieht Architektur wie Bilder. Aber genügt das?

Dimension

Bestimmte räumliche und akustische Ausmaße der Straße lassen zu, daß die Leute am Leben der Straße teilnehmen. Andere verhindern es.

Miterziehen

Kinder werden in kommunikativen Wohnbereichen nicht nur von ihren Eltern erzogen, sondern auch von den Nachbarn. Sie lernen nicht nur die Normen der eigenen Familie kennen, sondern auch die anderer Leute.

Gebrauchtes

Bertolt Brecht: „Von allen Dingen sind mir die gebrauchten am liebsten.“

Nutzen

Mäuerchen erscheinen nutzlos. Aber: Kinder turnen gern auf ihnen herum. Sind die Mäuerchen wirklich nutzlos?

Kontaktbrücken

In den Arbeitersiedlungen gibt es im Freiraum sehr vieles, worüber man reden kann – eine Fülle von Kontaktbrücken.

Nachbarschaft

Nachbarschaft heißt:

- Leute von Angesicht zu Angesicht kennen,
- sie als geprägte Personen kennen,
- mit ihnen Erfahrungen auszutauschen,
- sich gegenseitig anzuerkennen,
- sich gegenseitig zu helfen.

Eigenverfügung

Im Garten kann ein Kind oder sein Vater selbst etwas tun. Mehrfache Baumreihen geben die Möglichkeit, den Weg in unterschiedlicher Weise zu benutzen.

Eigene Nutzung

Der Prato della Valle in Padua ist eine riesige spätbarocke Architekturbühne für eine Fülle von Statuen berühmter Leute. Das Volk, das diesen Theaterraum in seiner Freizeit neben dem Arbeiterquartier in Besitz nimmt, *verwandelt* ihn unablässig aufs neue zu seiner eigenen Bühne – durch Benutzung. Und dies ohne Vorgegebenes zu zerstören.

Ambivalenz

Jede Architektur ist ambivalent. Sie hat viele Bedeutungen. Sie hat unterschiedliche Bedeutungen. Viele Schlösser sind für ihre Bewohner Orte intensivster Lustentfaltung gewesen – so Versailles. Aber: für die Bevölkerung war Versailles ein Herrschaftssymbol. Und was war es für die 16 000 Menschen, die beim Anlegen der Gärten am Sumpffieber starben?

Die Ambivalenz ist unauflösbar. Versailles zu zerstören hätte keinen Sinn. Niemand würde es als Wiedergutmachung verstehen.

Historische Fabriken sind in ähnlicher Weise ambivalent:
– als Dokumente für Herrschaft
– und als Zeugnisse der Leistungen von Arbeitern, die die Produktivkräfte entwickelten.

Warum werden Schlösser erhalten, aber historische Fabriken zerstört? Rechtfertigt die Tatsache, daß der soziale Konflikt noch existiert, während Versailles weiter entfernt ist, den Abriß? Welche Banalisierung unserer Geschichte steckt hinter dem Abriß der industriellen Dokumente?

Krupp hatte beim Bau der Arbeitersiedlungen seine eigenen Ziele. Die Arbeiter entwickelten andere Ziele. Sie funktionierten die Siedlungen in ihrem Sinne um.

Das Leben in den Arbeitersiedlungen spiegelt die Lebenskraft der Arbeiter unter den für sie ungünstigen Bedingungen des sozialen Konfliktes. Arbeitersiedlungen zeigen das Leben in der solidarischen Gruppe und die Vielfältigkeit, die aus der Solidarität entsteht.

Dialektisches Geschichtsbewußtsein

Die totale Veränderbarkeit, d. h. die gigantische Beschleunigung des Durchgangswertes, führte zur Unbrauchbarmachung der Werte.

Totale Veränderung zerstört jede Dialektik und das heißt jede Synthese.

Historische Werte können nicht neu geschaffen werden. Das Leben vom Punkt Null an ist Nihilismus. Wer hat Menschen beobachtet, denen durch Unfall das Gedächtnis zerstört wurde?

Wenn wir Vorhandenes sichern, mumifizieren wir es dann? Keineswegs.

Im dialektischen Prozeß gibt es nichts Einmaliges, nichts Abgeschlossenes. Das Alte verändert sich unentwegt im Licht des Neuen und nimmt einen Charakter an, der vorher so nicht da war.

Welche Rollen kann das *historisch* Gewordene spielen?

1. Konflikte, die wir heute haben, sind in der Vergangenheit angelegt. Wir erkennen die Tragweite, die Entwicklung und die Lösungsmöglichkeiten von Konflikten erst, wenn wir mehr über sie wissen. Das heißt: wir müssen ihre Geschichte kennen.
2. Die Historie wird vorgeführt, um die Identifikation mit uralten Eingewurzelterm zu bestärken, zu sichern oder zu retten oder auch zu steigern.
3. Die Historie wird zur Durchsetzung von Ansprüchen benutzt, von Herrschaftsansprüchen oder von Revolutionen.
4. Auch historisierende Bauten haben Neuigkeitswert. Sie regen an: Neugier und Reflexion.

Warum darf die alte Heimat keine schöne Heimat mehr sein?

Ist die neue Heimat tatsächlich eine schönere Heimat?

Im Plaungsprozeß erscheint Geschichtslosigkeit als das Fehlen realistischer historischer Analyse und realistischer mittelfristiger Trendeinschätzung.

Sie können hier im Ort, im Fall Hornburg, nachprüfen, wohin ein Planungsprozeß führt, der keine Geschichte kennt und daher an den Möglichkeiten vorübergeht, die aus der Geschichte für die Zukunft hervorgehen. Verändert sich die Konjunktur, bricht die auf Spekulation aufgebaute Planung zusammen.

Was wissen wir davon, wie Konstanz und Veränderung auf Menschen wirken? Eine Szenerie sieht so aus, als bestehe sie im wesentlichen seit Jahrhunderten in derselben Form. Sie zeigt Konstanz – das beruhigt, macht sicher, bestärkt.

Die Szenerie zeigt zugleich Abblätterungsspuren, Veränderungsspuren, die Zeichen mehrfach erneuerter Arbeit zu verschiedenen Zeiten – sie macht Zeit sichtbar. In die Konstanz der Szenerie eingebettet sind die Spuren vielfacher Veränderung, neue Stücke einer Mauer, die Veränderung einer Terrasse und anderes. Die Veränderung wird nicht dominant, sondern ordnet sich als Prinzip der Bewegung, der Variation, in die Konstanz ein. Die beunruhigenden Momente nehmen nicht überhand.

Wenn Veränderung psychologisch erträglich sein soll, kann sie dialektisch nur im Zusammenhang mit Konstanz gesehen werden.

Ersatz

Wenn nach der Stadtzerstörung bestimmte Vorgänge in Hochhäusern nicht mehr im Freien stattfinden können, wo müssen sie dann stattfinden? In der Wohnung. Aber: welche Konflikte entstehen, wenn sie eng ist? (Das ist sie.) Wieviele Beziehungen zu den Nachbarn schließen die vier Wände der Wohnung aus?

Was nutzt der Freiraum, wenn der Weg zu ihm mit 16 Schwellen psychologisch verstellt wird? Wie sinkt dann die Häufigkeit seiner Benutzung?

Was ist ein Freiraum wert, der zum Käfig reduziert wird – als Balkon? – als Kinderspielfeld?

Was ist ein Freiraum wert, wenn er 10 km entfernt liegt als Schrebergarten – als Stadtwald – als Freizeitpark? Was kostet die Entfernung? – an Zeit, an Mühe, an Geld?

Nichts davon wurde jemals untersucht. Aber es wird unaufhörlich weiter zerstört, was an intakter Lebensumwelt im Kleinbereich existiert.

Wie verhalten sich Sozialwissenschaftler? Als käufliche Söldnertruppe für die Stadtzerstörer?

Wie verhalten sich Kunst- und Architekturwissenschaftler? Beschäftigt mit dem Wolkenflug?

Wie verhalten sich Denkmalpfleger? Müde, abgespannt, entmutigt, hilflos?

Wie verhalten sie sich untereinander? Unfähig, sich gegenseitig zu helfen – unter der Decke oder darüber?

Lernen

Ein großer Teil des Lernens geschieht ständig an der Vergangenheit.

Jan Pazdur, der „große alte Mann“ der historischen Industrie-Architektur in Polen: „Die Leute sollen erinnert werden, daß alles Geschaffene eine Verlängerung ihres Lebens ist.“

Im Nachvollziehen der Geschichte vollziehen wir den Prozeß der menschlichen Entfaltung, des menschlichen Lernens, nach. Wir lernen vom Einfachen zum Komplexen. Wir sehen dabei, daß das Einfache nicht einfach war und nie einfach ist.

In Schweden erhalten Denkmalpflege und Industrie nahezu selbstverständlich umfangreiche historische Industrieanlagen und Arbeitersiedlungen. In Polen stehen 1 500 Objekte der Industriegeschichte unter Denkmalschutz.

Was wissen wir über die Welt, in der wir leben? Die industrielle Revolution wurde vom Bewußtsein und der Erziehung noch gar nicht wirklich vollzogen. Weder dies Bewußtsein noch diese Erziehung sind selbstverständlich. Sie werden gestückelt: Die Leute erfahren nur Ausschnitte – nur bestimmte Inhalte und nur einen Teil der Methoden: Technik ohne soziale Begründungen, ohne Ziele und ohne Betroffenheit.

Auch die Sichtbarkeit des Unterprivilegierten, die Darstellung der Armut gehört zur Dokumentation der Geschichte.

Allerdings: nicht alles, was Privilegierten als Armut erscheint, ist Armut. Lernen wir auch das?

Was lassen wir uns das Lernen kosten? Die Antwort entscheidet zumindestens über die Qualität des Lernens. Jan Pazdur: „Ich hatte einen Traum. Ein kleiner Junge kam und fragte mich. Und ich überlegte, wie ich ihm das alles beibringen könnte.“

Aber: Neil Cossons: „Wir sind aktiv im Erhalten, aber noch sehr passiv im Erklären.“

Wer im Elfenbeinturm sitzt und sich mit dem Wolkenflug beschäftigt, wie kann er Lehrer in einer Altstadt sein!

Stadtbereichsschutz

Peter Zlonicky: „Unser ständiges Warten auf bessere Gesetze ist nur eine Ausrede.“

Das planungsrechtliche Instrumentarium ist vorhanden, um ganze Städte zu schützen – bei entsprechendem politischen Bewußtsein.

Der Wirkungsmechanismus der Mittel ist *indirekter* Natur.

Ich spreche im Folgenden über Städte, in denen Investitionsüberdruck entsteht. (Hornburg, das wir gerade gesehen haben, ist ein anderer Typ der Stadtzerstörung durch Sanierung: Hier herrscht ein Investitionsvakuum. Fehleinschätzung führt zu falschen Planungszielen.)

Weitere Konzentration kann verhindert oder behindert werden. Großinvestoren werden dadurch empfindlich getroffen.

- Ihr Pläne werden oft unrentabel und damit undurchführbar.
- Oder sie werden vom leichtesten Weg auf den komplizierteren, aber sozialeren abgedrängt – auf Dezentralisierung.

Wenn Betriebseinheiten zu groß werden, müssen sie ausgelagert werden. Was für Fabriken gilt, muß auch für Dienstleistung und Handel gelten.

Eine komplexe und differenzierte Analyse zeigt: Dezentralisierung ist möglich.

Dezentrale Stadtmodelle führen zu

- Verminderung des Verkehrs,
- geringerer Einseitigkeit (Überspezialisierung),

- größerer Vollständigkeit,
- besserer Überschaubarkeit,
- und damit besseren Mitbestimmungsmöglichkeiten in den einzelnen Stadtteilen.

1. Es besteht kein Rechtsanspruch von Bodeneigentümern auf Umwidmung oder höhere Ausnutzung des Bodens.

Forderung: Umwidmungen durch Bebauungspläne ablehnen. Zum Beispiel müssen Wohnviertel Wohnviertel bleiben.

2. Keine Ausnahmegenehmigungen (Dispense) für stadtzerstörende Ziele.

3. Gesetze und Verordnungen zugunsten der Bevölkerung auslegen. Bislang wurde zugunsten der Großinvestoren ausgelegt.

Ein Beispiel dafür, wie die Bauordnung auch in ganz andere Richtung ausgelegt werden kann: Die Bau-nutzungsverordnung bietet in § 17,8 die Möglichkeit, in Kerngebieten die höchstzulässige Geschoß-flächenzahl von 2.0 in überwiegend bebauten Gebieten bei Festsetzung in einem neuen Bebauungsplan zu überschreiten, wenn städtebauliche Gründe dies rechtfertigen und keine öffentlichen Belange entgegenstehen. (Vgl. auch § 24,2 und § 8 Bauordnung NW.) Diese Möglichkeiten wurden bislang lediglich zugunsten von Großinvestoren benutzt. Damit können aber auch die historischen Baulinien bei Neubauten zwischen alten Häusern erhalten werden.

4. Die höhere Nutzung des Bodens kann weitgehend verhindert werden, wenn Infrastrukturmaßnahmen unterbleiben, die den Boden indirekt aufwerten. Aufwertende Planungsmaßnahmen sind vor allem Straßenbau und die Anlage von prestigeträchtigen Infrastruktureinrichtungen.

5. Großbauvorhaben können durch konsequente Anwendung *aller* Bauvorschriften verhindert werden. Wenn der Großinvestor seine Rentabilität gefährdet sieht, verzichtet er in aller Regel auf die Durchsetzung seiner Absichten. Wichtigstes Mittel im Kernbereich: Wenn die Erschließung nicht gesichert ist, kann das Parlament einen Großbau ablehnen. Ungesicherte Erschließung heißt: unverhältnismäßiger Aufwand für neue Verkehrsanlagen und hohe soziale Folgeschäden (Abriß, Verlust der Sozialstruktur u. a.). Das Warenhaus bezahlt nichts davon, aber die Steuerzahler.

6. Die Dominanz von Warenhaus und Verkehrsinteresse ist nach dem Abwägungsgebot des Bundesbaugesetzes § 1 Absatz 4,1 nicht gerechtfertigt.

7. Man kann Erhaltenswertes festschreiben:

- Das Stadtparlament weigert sich, einen Bebauungsplan anzufertigen. Dann gilt das Bestehende als Ortsrecht.
- Das Stadtparlament schreibt mit einem Bebauungsplan fest und hängt eine Ortssatzung an, welche die Details sichert.

8. Entwicklungs- und Sanierungsgebiete dürfen nur in dem Umfang ausgewiesen werden, wie Realisierungschancen bestehen. Z. B. sind ganz Lemgo und ganz Rheda Sanierungsgebiete.

9. Jede Stadtverwaltung muß kostenlose Beratungsdienste für die erste Phase der Altbauerneuerung bieten. Sie stellt dafür Architekten ein. Oder sie schließt Beratungsverträge mit freien Architekten ab.
10. Eigentümer können große Häuser nicht erhalten, wenn sie kleine Einkommen haben (Rentner u. a.). Daher muß die horizontale Parzellierung von Häusern (Geschoßeigentum) gefördert werden.
11. Verordnungen über Zweckentfremdungen und Leerstellenlassen von Wohnräumen benutzen.
12. Das Ordnungsamt kann grobe Mängel auf baupolizeilichem Wege abstellen lassen.
13. Die Bauaufsichtsämter sind unzulänglich informiert – die Denkmalämter sollten sich überlegen, wie sie eine psychologische Strategie in Richtung auf die Bauaufsichtsämter aufziehen.

Voraussetzung für den größten Teil dieser Maßnahmen ist ein entsprechender politischer Wille. Um ihn herzustellen, muß man den Elfenbeinturm verlassen (so schwer es fällt) und sich umfangreicher Hilfstruppen versichern. Aber ich glaube, noch nie ging es der Denkmalpflege so gut wie jetzt, noch nie hat sie soviel Sympathie bei so vielen Menschen gefunden wie heute. Das, meine ich, ist eine Chance.

Egbert Kossak,

Stadterhaltung – Stadtentwicklung

Nach diesen zwei sehr polaren Referaten ist es für den Dritten sehr schwer, ein Referat zu halten, das noch Ihr Interesse findet.

Ich will mir deswegen gar nicht die Mühe geben, noch eine weitere möglichst neue Position herauszukehren. Ich will versuchen, vielleicht aus einer Mittlerposition heraus, innerhalb meines Themas Ihnen einige Gedanken vorzutragen, die bewußt aus der Position des Stadtplaners kommen, des Stadtplaners, der sich sehr wohl verantwortlich fühlt, sowohl für wirtschaftliche und soziale Belange, wie für gestalterische Belange der städtischen Umwelt.

Es liegt nahe, daß man versucht, die Möglichkeiten des Instrumentariums des Stadtplaners und auch dessen Rollenverständnis dem Rollenverständnis und dem Instrumentarium des Denkmalpflegers gegenüberzustellen. Ich will besonders Gemeinsamkeiten im Arbeitsansatz vor allem in den Aufgaben herausarbeiten.

Es ist, glaube ich, unbestritten, und die Flut der Tagungen und auch Ihre Gespräche in den letzten Tagen haben das sicher bestätigt, daß sich besonders unter dem Eindruck eines sich wandelnden öffentlichen Interesses an gebauter Umwelt im vergangenen Jahrzehnt sowohl das Aufgabenverständnis der Denkmalpflege, wie das Aufgabenverständnis der Stadtplanung verändert haben.

Die Denkmalpflege, so glaube ich, löst sich aus der abschließlichen Konzentration ihres Interesses auf das Ein-

zelbauwerk. Sie erweitert ihr Aufgabenverständnis zugunsten der Auseinandersetzung mit der Baugruppe, dem Stadtbereich, d. h. zugunsten einer Auseinandersetzung auch mit der Stellung des Einzelgebäudes in der städtischen Situation und damit auch im städtischen Milieu mit allen seinen ökonomischen und sozialen Implikationen. Die Gebäudenutzung und die Gebäudenutzbarkeit hat neben der kunsthistorischen und kulturhistorischen Bedeutung jedes einzelnen Gebäudes, jeder einzelnen städtebaulichen Situation, neue Bedeutung erhalten.

Die Stadtplanung ihrerseits versucht aus der nur reagierenden Position gegenüber bisher unbeeinflussten und auch weitgehend unbeeinflussbaren sozialen und wirtschaftlichen Vorgängen herauszugelangen und Prozesse, sowohl räumlicher wie sozioökonomischer Veränderungen, oder auch Nichtveränderungen in Stadt und Land steuerbar zu machen. Das Stichwort mag „Entwicklungsplanung“ sein. Wir brauchen dieses Thema nicht zu vertiefen. Auch die Diskussion um die Novelle des Bundesbaugesetzes, an der ja auch Sie einen gewissen Anteil haben, hat gezeigt oder zeigt immer noch, daß hier, auch bezogen auf das Instrumentarium der Planung, ein Veränderungsprozeß stattfindet. Das Instrumentarium muß aus einer zweidimensionalen eigentlich nur reagierenden Konstitution herausgeführt werden in eine stärkere Steuerungsfähigkeit hinein.

Die Hauptproblematik für beide, Denkmalpflege und Stadtplanung, liegt sicher in der Frage nach den Anlässen und den Zielen für Erhaltung und Veränderung.

Wenn man nach Zielen fragt, genau wie wenn man nach Anlässen fragt, tut man es automatisch aus einer ganz bestimmten politischen Position heraus, einer Perspektive, die man sich als Person, als Gruppe, als Gemeinderat oder auch als Partei gegenüber einer Zukunft der Stadt entwickeln muß und die man hat gegenüber den Entstehungsbedingungen und der Konstitution der vorgefundenen Stadt. Zur Zeit hat es mir den Anschein, und die beiden vorausgegangenen Referate haben dies noch einmal deutlich gemacht, daß Erhaltung generell gut und generell schlecht sei.

Man muß nun nach den Ursachen für diese sehr fragwürdige Position fragen. Man könnte argwöhnen, daß mit ihr zum Ausdruck gebracht werden soll, daß der derzeitige Zustand der Stadt der bestmögliche ist, d. h., daß jeder Eingriff in vorhandene Stadtsubstanz, gleich an welchem Orte, nicht mehr zu einer Verbesserung gegenüber dem derzeitigen Zustand führt. Ich möchte dies entschieden bestreiten. Warum, werden Sie vielleicht nachher noch sehen. Ich bestreite dies natürlich auch aus der Rolle des Stadtplaners heraus, der sein Aufgabenpotential aus der Planung von Veränderung bezieht, insofern liegt hier ein hausgemachtes Interesse an der Diskussion von Ursachen für Veränderungen und Zielen für Veränderungen vor. Es geht um die Frage, wie weit ein Festhalten an der derzeitigen Substanz schon aktiver Denkmalschutz ist, und ich spreche jetzt nicht nur von denkmalwerten Gebäuden, sondern auch von Stadtstrukturen insgesamt, auch von den Sozialstrukturen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in dieser Stadtstruktur vorzufinden sind.

definieren und diese Aufgabe auch entsprechend infrastrukturell zu stützen, dann ist meiner Auffassung nach eine Erhaltung kaum möglich. Die Identität eines Ortes ist ja auch in der Vergangenheit stets in zweifacher Weise gefährdet gewesen. Einmal im Falle hoher wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung eines Ortes haben die jeweils Herrschenden oder Einflußreichen den Ort nach ihren Interessen wirtschaftlich, funktionell oder gestalterisch verändert. Im Falle sehr geringer wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung ist der Ort verfallen oder grundsätzlich umgenutzt worden. Ich glaube, dieses Polpaar von Veränderungsanlässen haben Sie auch für die heutige Diskussion um Erhaltung oder Entwicklung, Erhaltung oder Veränderung in besonderer Weise zu analysieren, wenn Sie die Erhaltungsfähigkeit und nicht nur die Erhaltungswürdigkeit bestimmen wollen. Und somit geht es in erster Linie um die Diskussion der Erhaltungsfähigkeit, und nicht so sehr um die Erhaltungsbedürftigkeit.

Das gleiche Problem haben wir auch in der Sanierung. All unsere Instrumente und Gesetze sind zur Zeit nur auf die Ermittlung von Sanierungsbedürftigkeit genau wie auf die Ermittlung von Erhaltungswürdigkeit gerichtet, nicht aber auf die Ermittlung der Sanierungsfähigkeit und damit auch von Erhaltungsfähigkeit. Sanierung und Erhaltung, ich glaube, daß diese beiden Dinge sehr stark miteinander im Zusammenhang stehen, Sanierung ist für mich nur die funktionale Komponente der baulichen Frage. „Erhaltung oder nicht“ sind eng miteinander verknüpfte Lösungsansätze ein und derselben Stadtentwicklungsaufgabe: „Anpassung der vorhandenen Stadtsubstanz an sich verändernde Ansprüche des Menschen an seine Umwelt“. Ich glaube, jedes historische Bewußtsein, das wir in der Stadtplanung oder in der Denkmalpflege entwickeln, muß zu der Erkenntnis führen, daß sich nicht nur die Ansprüche an die technischen Qualitäten eines Gebäudes aufgrund sich verändernder wirtschaftlicher oder technologischer Entwicklung verändern, sondern daß sich auch das soziale Verhalten und die Ansprüche der Benutzer von Gebäuden verändern, und zwar kontinuierlich verändern, und daß wir dieser Veränderung Rechnung tragen müssen.

Podiumsgespräch

Paul versucht den jeweiligen Standort der Referate zu definieren und gibt dann die Diskussion unter den Referenten frei, die im folgenden wörtlich wiedergegeben wird:

Günter: Herr Kossak, ich nehme einen Satz auf, den ich sehr viel höre von Stadtplanern: „Stadtplanung ist Anpassung der vorhandenen Stadtsubstanz an sich verändernde Ansprüche im Raum“. Was steckt dahinter? Ich fürchte, nichts davon ist befragt.

- Wieso verändert sich denn eigentlich etwas?
- Was soll sich verändern, mit welchen Zielen soll es sich verändern?
- Mit welchen Folgen verändert es sich? Wie ist das mit dem kleinen Kind? Ist das eine Verbesserung, wenn das kleine Kind in dem 8. Geschoß den Balkon hat und 100 Meter entfernt so ein Ghetto zum

Spielen? Die Mutter muß mitgehen und alle diese Geschichten!

Was wissen wir von Konstanz, was wissen wir von Veränderung? Wie flott werden über unsere Städte die Gutachten ausgeschüttet! Ich nehme Sie in Schutz, Sie kriegen viel zu wenig Geld dafür, deswegen können Sie auch gar nicht viel machen, aber andererseits (ich meine das nicht persönlich, entschuldigen Sie), bewundere ich die Frechheit, mit der Sozialwissenschaftler und Stadtplaner über unsere Städte herfallen, und dann mit dem Halben-Jahr-Hingucken – Sie wissen, wie man das machen muß, leider, man ist ökonomisch dazu gezwungen – über so eine Stadt die Guillotine schwingen.

Ich möchte noch ein bißchen Öl ins Feuer schütten. Die Stadt Amberg hat alle zwei Jahre ihre Stadtplanung gewechselt, und jedesmal ist mit Stentorstimme behauptet worden, das sei nun die richtige Zukunftsplanung für 1985. Und nach zwei Jahren haben eine Menge Leute schon gesehen: das läuft doch gar nicht. Im Augenblick sind wir an dem Punkt, wo ich glaube, es gibt in diesem Lande keinen Menschen mehr, der wirklich noch so naiv ist, an diese ganze Fortschrittseuphorie zu glauben. Fortschritt ist nur sozialer Fortschritt, und der muß subtil gestrickt werden.

Kossak: Herr Günter, ich habe nach Ihrem Referat den Eindruck, daß die Konsequenzen, die Sie daraus ziehen, wieder eine Art Festschreibung des Status quo ist. Also, zum Beispiel ist mir nicht ganz klar, warum in Ihrem Referat oder in Ihren Thesen die Erhaltung von Industriearchitektur so eine ganz besondere Rolle spielt. Wie läßt sich das sozialpolitisch motivieren?

Bei Arbeitersiedlungen sehe ich das ein, da würde ich Ihnen zustimmen, das ist eine Frage des Abwägens der Möglichkeiten oder der Alternativen, an sich mündet es natürlich immer in die Frage, wie kann man vorhandene Strukturen verbessern, nicht, wie kann man ihre Verschlechterung verhindern? Aber ich wollte Sie noch einmal fragen, warum Fabriken so einen ganz besonderen, symbolischen Wert bei Ihnen haben?

Günter: Es gibt nicht nur Dinge, die man sehr unmittelbar benutzt und die man deswegen erhält, weil sie ökonomischen Nutzen haben, sondern es gibt auch Dinge, an denen man lernt. Das Stichwort Lernen kostet in unserer Gesellschaft unerhört viel Geld – Schulen sind nur mittelbar produktiv, aber sie *sind* produktiv – und zum Lernen gehört zum Beispiel, daß man in der Villa d'Este in Tivoli lernt, wie Menschen mit Wasser umgehen. Ich nehme absichtlich so ein etwas abseitig erscheinendes Beispiel. Das können wir nicht in dieser Weise nachproduzieren, aber ich glaube, daß sehr viele Leute da vielleicht einmal erkennen, was für ein Bedürfnis Wasser ist.

Dasselbe gilt für Fabriken, die sind selbstverständlich stillgelegt, die produzieren nicht mehr auf einem heute möglichen Standard. Aber das Lernen, wie Menschen sich ihres Kopfes bedienen, mit der Natur gezielt umgehen, wie sie Rationalität entwickelten, das müßte ein sehr gewichtiger Bestandteil dieser Gesellschaft sein. Insofern steht das auch genau auf derselben Stufe wie eine Kirche, die ich schätze, obwohl ich kein Gläubiger bin, weil ich ganz genau weiß, was eine Kirche im Mittelalter an Kultur aufgesammelt hat, wie sie zum Beispiel

das Kino und viele andere Dinge ersetzt hat. Das Lernen sollte sich diese Gesellschaft einiges kosten lassen.

K o s s a k : Ich möchte eigentlich vermeiden, daß wir jetzt in eine Diskussion über Stadtplanung, wozu und warum, eintreten. Ich glaube dennoch, es ist aus den Worten von Herrn Günter selber deutlich geworden, wodurch die Veränderung von Bedürfnissen entstehen. Wenn die Stadt Amberg nun alle 2 oder alle 3 Jahre neu plant, dann tut sie das ja nicht aus lauter Jux und Tollei, sondern weil offensichtlich neue Erkenntnisse vorliegen. Die Erkenntnisse liegen ja zum Beispiel auch vor bei Veränderung der Ansprüche der Bewohner an ihre Wohnumwelt.

Die Problematik, vor der der Denkmalpfleger sehr häufig steht, ist doch, daß das Gebäude, das er schützen möchte, für einen ganz bestimmten Zweck gebaut worden ist, zum Beispiel für einen Handwerksbetrieb mit Wohnung und Speicher. Der Handwerksbetrieb hat heute andere Produktionsformen, andere Standortanforderungen: er braucht Erschließung und die Abstellmöglichkeit für PKW, die Wohnung soll 2,50 m im Lichten hoch sein und soll auch Kinderzimmer ermöglichen, und der Speicher wird nicht mehr gebraucht. Das ist jetzt ein ganz simples Beispiel, das können Sie übertragen auf alles, was Sie wollen, auf PKW-Benutzung, bis zu dem Anspruch an bestimmte öffentliche Einrichtungen. Und alle diese Ansprüche haben eine Veränderung durchgemacht in den letzten 20 Jahren. Der Wohnflächenanspruch ist von 14 qm auf 25 qm gestiegen, eine quantitative Veränderung von ganz einschneidendem Maße. Das sind genau die Konflikte zwischen Substanzerhaltung und Veränderungsdruck, die uns beschäftigen müssen.

Ich glaube, Herr Günter, daß Sie übersehen, welche Konflikte im mittelstädtischen Stadtkern entstehen, wie Konflikte in Dörfern, in Entwicklungsschwachen Gebieten dadurch entstehen, daß einfach das Menschenpotential und die Aufgaben nicht mehr da sind, um die vorhandene Bausubstanz zu nutzen. Das ist doch das Problem der Anpassung an veränderte Ansprüche. Wenn Sie das nicht sehen, dann, glaube ich, sehen Sie die Grundprobleme, vor denen die Denkmalpflege steht, nicht. Herr Meckseper hat vom Stadtgrundriß als dem tragfähigsten Dokument der Stadtgeschichte gesprochen. Der Stadtgrundriß ist aber für ganz andere Fortbewegungsmittel entwickelt worden, und wer das Auto einfach leugnet, weil es nicht in seine Konzeption paßt, ist ein Träumer.

G ü n t e r : Ich möchte nur einmal die Gegenfrage stellen: Sind denn diese Ansprüche eingelöst worden durch sozialen Wohnungsbau? Ich glaube nicht. Außerdem haben wir das Problem, daß Menschen aus den Innenstädten herausgedrängt werden, unter Vorwänden herausgedrängt werden. Die Tatsache, daß sie nicht die Besitzer ihrer Wohnungen sind, macht die Leute ohnmächtig. Sie können in diese Wohnungen nicht selber investieren, sie können sich diese Wohnungen nicht genauso herstellen, wie jeder, der die Wohnung besitzen würde. Sonst wäre die Wohnung nämlich so, daß sie den Ansprüchen standhielte. Es gibt zwar außerdem noch Mängel an historischen Wohnungen, die sind aber kompensierbar durch bestimmendes Milieu und alle möglichen Dinge. Das ist keine einfache Rechnung, die

man aufstellen kann, ich möchte es dabei einmal belassen. Dieses Problem kann man nur sehr detailliert angehen, man müßte sozusagen eine Checkliste für Grundqualitäten machen, und das wird herkömmlich nicht gemacht.

Und was das Fortbewegungsmittel anbelangt, die Frage kann man nicht so pauschal beantworten: bin ich für das Auto oder bin ich gegen das Auto. Wann benutzt man das Auto und wo wird es benutzt, ich glaube, so gehört die Frage gestellt.

K o s s a k : Ich fürchte, wir geraten jetzt ein bißchen in eine Grundsatzdiskussion, die mir an sich sehr recht ist. Es kommt darauf an, daß wir die tatsächlichen Probleme sehen, und daß wir sie nicht unter den Teppich kehren. Die Probleme, die wir in den Mittelstädten haben, sind, wenn wir die Substanz erhalten wollen, und ich will sie sicher genauso erhalten wie Herr Günter, dann sind die Probleme, die wir in den Mittelstädten haben, die konkurrierenden Interessen. Wir müssen sehen, wie wir mit diesen konkurrierenden Interessen fertig werden. Die können wir nicht einfach ignorieren, die liegen eben in Bedürfnissen nicht nur der Bewohner dieser Wohnungen in der Innenstadt, sondern auch in anderen Bedürfnissen. Darauf haben wir uns einzustellen. Herr Wildemann hat mir gestern erzählt, es sei einfach nicht möglich, in Detmold in einem Block, den man voll in seiner Bausubstanz erhalten möchte, den ruhenden Verkehr in der Blockmitte unterzubringen, weil keine gemeinsamen Parkanlagen entstehen können aufgrund der Besitzverhältnisse. Hier ist eines der zentralen Probleme, mit denen wir uns in der Stadtgebietserhaltung auseinandersetzen müssen.

P a u l : Ich möchte noch einmal auf das zurückkommen, was das Thema des Referates von Herrn Meckseper gewesen ist. Die Frage, was ist Denkmal an einer Stadt. Herr Meckseper, Sie haben die jetzt virulente und modische Verabsolutierung der ästhetischen Rezeption und der sozialen Dimensionen aufgezeigt und dem eine Gegendefinition der total historischen Komplexität des Stadtdenkmals gegenübergestellt. Ich frage mich, ob das, was Sie da an Kriterien herausstellen, nicht ebenfalls eine Verabsolutierung ist, eine Verabsolutierung einer bestimmten Rezeption, nämlich der des Historikers. Die Herausstellung der informationsästhetischen Erfassung von Stadtstrukturen, deren ahistorischen Abstraktionscharakter wir natürlich ganz deutlich spüren, beruhen ja auf Erfahrungskategorien, die mit der abstrakten Kunst übereinstimmen: die abstrakten Kategorien von Struktur, von Linie, von Umriß, von Raum, von Begrenzung, von Sequenzen usw. Andererseits sind das die Dinge, mit denen sich, zumindest die Mehrzahl der Rezipienten einer historischen Stadt identifiziert. Auf diese Weise glaube ich, daß sie auch ihre Berechtigung haben, und daß sie berücksichtigt werden müssen.

M e c k s e p e r : Ich glaube nicht, daß ich die historische Dimension verabsolutieren wollte. Ich wollte die drei Dimensionen, die ich zu Beginn meines Referates nannte, und die das Denkmal enthält, gewissermaßen wieder zusammenkleben, nämlich einmal die *historische* Dimension, die für mich eigentlich die Grunddimension dessen ist, was ein Denkmal ausmacht, zum anderen die *formale* Dimension, die sozusagen die historische ist bzw. Infor-

mation über Historisches in unsere Gegenwart hinein transportiert; historische Informationen, die nur insoweit interessant sind, als sie nur irgendeine *soziale oder gesellschaftliche Funktion* noch heute besitzen. Das war mein Versuch, das zusammenzukriegen, und ich meine, das trifft eigentlich am ehesten das, was der Denkmalbegriff meint.

Wir sprechen hier über Denkmäler. Daß natürlich die Umwelt, als Gesamtes gesehen, nicht nur Denkmaldimensionen, sondern auch andere Dimensionen hat, das ist mir vollkommen klar. Dies stellt sich aber natürlich für den Historiker und den Bau- und Kunsthistoriker ganz anders dar, als für den normalen Bürger.

Paul: Was ist aber dann die Konsequenz für Sie? Sie wollten doch den StadtDenkmalbegriff in der denkmalpflegerischen Konsequenz einschränken auf die Dinge, denen Denkmalwert zugesprochen werden kann. Sie sagten aber am Anfang, im Grunde hat alles eine historische Dimension, hat alles eine soziale Dimension, kann alles ästhetisch rezipiert werden. Die Konsequenzen daraus wäre ein ahistorisches Anhalten des historischen Prozesses, weil in dieser totalen Vergesellschaftung unserer Umwelt eben alles geschichtlich ist und daher dann alles Denkmal wird. Natürlich liegt für Historiker und Kunsthistoriker und auch für Denkmalpfleger darin immer eine Schwierigkeit, aber für den Normalbürger hat die historische Stadt als Denkmal, als Erfahrung, doch eine etwas andere, eine etwas eingeschränktere Bedeutung. Viele Dinge, deren Verlust wir als Historiker nicht nur bedauern, sondern denen wir uns entgegenstellen, sind in dieser Rezeption der Stadt, wie sie heute allgemein virulent ist, eben kein Verlust, und daher scheint die Kollision zwischen einer Weiterentwicklung der Stadt und der Erhaltung wesentlicher historischer Strukturen nicht so schwerwiegend, wie das für uns manchmal aussieht.

Meckseper: Ich habe das mit meinem Beispiel Lessing – Wolfenbüttel anzusprechen versucht. Das historische Denkmal, das dem Historiker und dem mit der Literaturgeschichte Vertrauten lieb und wert ist, spielt tatsächlich im Bewußtsein der Stadtbevölkerung gar nicht die elementare Rolle. Sie haben letzten Endes eine Frage beantwortet, die ich hier so direkt nicht beantworten kann, die sich im Gegenteil mir immer wieder selber stellt, das ist das *öffentliche Interesse*, in dem Denkmäler erhalten werden. Wer ist eigentlich der Vertreter dieses öffentlichen Interesses, wie läßt er sich als Person, als Personengruppe, als Schicht, oder wie immer Sie so etwas definieren wollen, fassen?

Kossak: Ich möchte hier noch auf einen anderen Aspekt eingehen. Unser Thema war, die Stadt oder die kleine Stadt oder das Dorf als Einheit, als Denkmal, also unter dem Aspekt der Erhaltung zu betrachten. Ich glaube wir müssen uns darüber klar werden, ob dieses Dorf oder diese Stadt nur aus dem *räumlichen Erscheinungsbild* besteht oder auch aus den *Ereignissen*, die in diesem Stadtraum stattfinden. Die Problematik ist, daß in den Stadtkernen oder in den Dörfern, die wir erhalten möchten, bei Weiterleben der Bausubstanz andere Ereignisse stattfinden, anderes soziales Verhalten abläuft. Zwischen diesem sozialen Verhalten und den Ereignissen und der überkommenen Baustruktur ent-

stehen Konflikte, und es gilt, diese Konflikte zu lösen. Der mittelalterliche Stadtkern war früher zentraler Ort des Handels und des Handwerks. Wenn wir ihn baulich nur erhalten können, indem wir drei Supermärkte auf die grüne Wiese setzen und ein großes Gewerbegebiet für kleinere Mittelbetriebe auch auf die grüne Wiese setzen, dann verliert dieser Kern seine Funktion als zentraler Handels- und Identifikationspunkt, und die Gefahr besteht, daß keine wirtschaftliche Basis mehr vorhanden ist, um auch die Bausubstanz zu erhalten. Und dieses Herstellen des Gleichgewichtes zwischen Bausubstanz und Nutzungsanspruch scheint mir eigentlich die Hauptaufgabe, die gemeinsame Aufgabe von Denkmalpflege und Stadtplanung zu sein.

Plenumsdiskussion

Die Diskussion wird anschließend ins Plenum gegeben. Man diskutiert allgemein über die Entstehung der sogenannten veränderten Bedürfnisse, die Kossak als ein Hauptproblem erwähnte. Mör sch versucht, den in diesem Zusammenhang von Frau Schild aufgeworfenen Begriff der *Bedarfsweckung* zu definieren:

„Zum einen ist es ein vermeintlicher Bedarf, der den Leuten aufgeredet wird, zum anderen ist es ein Bedarf von Wenigen gegen Viele, zum Dritten ist es ein Bedarf, der sich nur deswegen äußert, weil die Leute nicht wissen, was sie bereits haben. Wenn man das, wie Herr Günter vorschlägt, abchecken würde, dann könnte man nicht so leichtfertig sagen, wir müssen das wirtschaftlich anpassen, damit die Leute endlich diesem Druck nicht mehr ausgesetzt sind. Oft wissen die Bürger bereits unterbewußt, was sie an einer alten Stadt haben, und wenn wir es konkretisieren können, dann wird dieser Druck auf unsere Umwelt wahrscheinlich in sehr starkem Maße nachlassen.“

Frau K i e r : „Es wird hier so ganz undifferenziert von Veränderung gesprochen, so, als sei das etwas, was vom Himmel herunterregnet. Es muß doch ganz klar sein, daß diese Veränderung in den Ansprüchen eine Folge der Bedarfsweckung ist, die ganz intensiv betrieben wurde und sich in Zeitschriften wie ‚Schöner Wohnen‘ usw. äußert.“ Sie schlägt vor, dieser privatwirtschaftlichem Denken entsprungene Bedarfsweckung eine „denkmalpflegerische Bedarfsweckung“ entgegenzusetzen und dies durch die Einrichtung von entsprechenden Pressestellen an den einzelnen Denkmalämtern konsequent zu verfolgen. Diese Idee einer *Bedarfsweckung für Denkmalpflege* wird von Frau S c h i l d energisch unterstützt.

K l e w i t z sucht nach einer Begründung für Denkmalpflege als einem öffentlichen Bedürfnis und findet sie in der gegenüber anderen Kulturkreisen besonderen Geschichtsabhängigkeit der „Abendländer“.

„Unsere gesamte Denkweise hat sich evolutionär entwickelt, und ist immer wieder in Rückbeziehung auf das, woher wir kommen. Das ist es ja, was die Menschen in ihrer Stadt suchen, die Begegnung mit ihrer eigenen Vergangenheit, um zu begreifen, wie sie selber sind. Die Gefahr in den modernen Satellitenstädten ist ja sehr deutlich ables-

bar, daß wir dort diese Fähigkeit nicht haben, weil uns entsprechende Möglichkeit nicht geboten wird. Dann kauft man sich ein Reisebillet und fährt nach Rom oder irgendwohin, um wieder einmal eine Begegnung mit der Vergangenheit zu haben. Ich habe das Empfinden, daß wir das auch nicht zu einseitig sehen dürfen, etwa wie das bei Arbeitersiedlungsproblemen heute auftauchte, daß man so etwas nur unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins oder Ähnlichem sieht, sondern daß die geschichtliche Entwicklung vielseitiger gewesen ist.“

L i n n (Schweden) erläutert an dem von Günter positiv bewerteten Beispiel der Bergbaustadt Fålund die Probleme der Integration von Erhaltungsbereichen und sieht in dem seiner Meinung nach unvereinbaren Kontrast von Holzarchitektur und dem neuzeitlichen Verkehr gerechtfertigenden Anlagen eine Abwertung der historischen Architektur. „Der Begriff *Traditionsinsel*, den wir hier vor ein paar Tagen gehört haben, ist ein Ausdruck dafür. Da hat man also die alte Bausubstanz isoliert, Kontinuität und Balance in jedem Augenblick der Entwicklung sind für mich hier notwendige Stichworte. Wenn eine begonnene Entwicklung anders verläuft, als man erwartet hatte, oder abgebrochen wird, hat man dann in diesem Augenblick einen balancierten Zustand erreicht.“

„Wir feiern das *European Architectural Heritage Year*, wie es in der offiziellen Sprache des Europarates heißt. Das haben wir in unseren verschiedenen Sprachen unterschiedlich übersetzt. Auf deutsch heißt es *Denkmalschutzjahr* auf schwedisch heißt es übersetzt ins Deutsche etwa *Baupflegejahr*, und das klingt in meinem Ohr ein wenig positiver als Denkmalschutzjahr. Es zeigt etwas deutlicher, wie wir unsere bebaute Umwelt als Ganzes betrachten und behandeln müssen.“

Z l o n i c k y kritisiert den Titel von Kossaks Referat, in deren Begriffen *Stadterhaltung* und *Stadtentwicklung* gegensätzliche Positionen, die seit mindestens sieben Jahren überwunden seien, wieder aufgedeckt wurden. „Erste Frage deswegen an Kossak: Kann und muß nicht Stadtentwicklung verstanden werden als die Entfaltung vorhandener Qualitäten, und setzt nicht diese Entfaltung vorhandener Qualitäten wiederum die Erhaltung historischer Strukturen voraus? Was ich also vermißt habe, ist eine spezielle Definition des Begriffes *Stadtentwicklung*. Wenn diese Definition so ausfällt, wie ich sie von dir erwarte, nämlich als Korrektiv zu dem, was du in deinem Referat gesagt hast, müßte nicht dann, Frage 2, der Satz den du am Schluß deines Vortrages sagtest, *Aufgabe der Stadtplanung ist es, die vorhandenen Strukturen anzupassen an sich verändernde Bedürfnisse*, umgekehrt werden, nämlich, die vorhandenen Ansprüche sind zu orientieren an dem, was aus den Gegebenheiten der Strukturen heraus überhaupt möglich ist.

In diesem Sinne, meine ich, ist gerade das Detmolder Beispiel, das du zum Schluß genannt hattest, eigentlich das exemplarische Beispiel schlechthin. Es macht deutlich, daß eine Stadt nicht den Ansprüchen des ruhenden Verkehrs angepaßt werden kann, sondern es wird umgekehrt notwendig sein, Lösungen zu finden, wie aus der Gegebenheit heraus Bedingungen für den ruhenden Verkehr definiert werden können. Würde nicht eine neue Definition von Stadtentwicklung hier eine Position

eröffnen, auf der sich weitaus mehr die Gemeinsamkeiten von Denkmalpflegern und Stadtplanern entfalten ließen, die sich weitaus eher der Diskussion der letzten Jahre, aber auch ein wenig der umgebenden politischen Landschaft anpassen? “

K o s s a k : Ich war der Auffassung, daß eine solche Tagung die Gelegenheit dazu bieten muß, bewußt kontroverse Positionen zu diskutieren. Wenn sich Alle einig sind, und Alle sagen, Erhaltung tut not, dann kommt kein Gespräch zustande und dann werden die tatsächlichen Konflikte meiner Auffassung nach verdeckt. Mir geht es sehr wohl darum zu sagen, daß es einerseits – und das sind jetzt keine Gegenpole, sondern das sind einfach zwei verschiedene Aspekte desselben Problems – daß es einerseits die Aufgabe Erhaltung gibt, wobei Erhaltung für mich nicht eine statische Aufgabe ist, sondern Erhaltung immer damit verbunden ist, daß ich mich mit den Einwirkungen auf Vorhandenes auseinandersetzen habe, daß es andererseits aber auch eine Aufgabe ist, für Veränderungen die entsprechenden Voraussetzungen zu schaffen.

Veränderungen kann ich nicht einfach ignorieren als Stadtplaner, denn Veränderungen ergeben sich tagtäglich aus den ganz individuellen oder auch hochspezifischen Bedürfnissen in einer Stadt, in einem Stadtteil, in einem Wohnbezirk, in der Familie. Auch da ergeben sich Veränderungen, die Familie wächst, mehr Kinder führen zu veränderten Ansprüchen, und diesen Veränderungen muß ich als Planer Rechnung tragen. Ich glaube, wir müssen diese beiden Positionen miteinander in Einklang bringen.

Für mich hat allerdings die Erhaltung von Stadtteilen nur dann einen Sinn, wenn eine Identität zwischen Aufgabe des Stadtteils und seinem Erscheinungsbild herzustellen ist, und dafür bedarf es der Rahmenplanung, der planerischen Vorgabe und der planerischen Vorsorge, daß diese Aufgaben erfüllbar sind. Wenn sich Hornburg erhalten will, dann muß es dafür durch Infrastruktureinrichtungen und Wohnungsbauförderung in den Randgebieten, nicht unmittelbar am Standort selbst, dafür sorgen, daß der Wohnwert dieses Ortes so hoch ist, daß er die Defizite im Lohnwert, und darum geht es, ausgleicht. Aber in demselben Augenblick, wo ich mehrere Fabriken ansiedele, und versuche, den Einzelhandel zu fördern, entstehen neue Konflikte mit der Substanz. Beide Positionen die Anpassung der Substanz an Bedürfnisse, wie das Akzeptieren der Substanz und die Kanalisierung der Bedürfnisse, um diese Substanz eben erhalten zu können, gibt es.

Beide Positionen müssen analysiert werden und das ist für mich die gemeinsame Aufgabe von Stadtplaner und Denkmalpfleger. Deswegen braucht ein Denkmalpfleger nicht nur eine Öffentlichkeitsabteilung, sondern vor allen Dingen auch den *Bauleitplaner* oder den Planer, der die gesamtstädtische Analyse vereint mit der kunsthistorischen Analyse und Bewertung.“

G ü n t e r analysiert, warum in Schweden oder Italien Kontinuität soviel sichtbarer sei als bei uns und warum dort „alles noch so irgendwie“ zusammenpasse.

„Diese Länder haben eine eigene Geschichte, die anders abgelaufen ist als unsere. Wir haben ja mehrfach unsere Kontinuität zerstört aus politisch-ökonomischen Gründen, und ich glaube, das ist der eigentliche Grund, warum wir uns so schwer tun, ein Geschichtsbewußtsein

zu entwickeln, das wirklich dialektisch, d. h. synthese-fähig ist. Das heißt, daß man aus diesen fatalen Alternativen herauskommt, ich erhalte alles, oder ich verändere alles."

S e e l e c k e weist auf die Gefahr einer allzu intensiv geführten Theoriediskussion hin. Die Denkmalpflege sollte sich mehr der pragmatischen Tagesarbeit widmen, das Problematisieren würde zumindest ihm selbst jeden Mut für die weitere Aktivität nehmen. Gleichmaßen wendet er sich gegen eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit. „Laßt die Leute in ihrer Unbefangenheit! Wir töten ja vieles durch zuviel Bewußtsein, wie es hier hereingetragen wird. Zum Schluß wissen wir überhaupt nicht mehr, wie die praktische Arbeit weitergehen soll.“

G r o s c h u p f nimmt zu der von Meckseper aufgeworfenen Frage nach dem *öffentlichen Interesse* Stellung. „Es ist nicht so, daß von irgendeiner hohen Instanz, von einer Einzelperson oder von einer Schicht nur bestimmt würde, was das öffentliche Interesse ist, und was nicht. Es gibt innerhalb einer Gesellschaft Wertmaßstäbe und Gesichtspunkte, die allerdings in unterschiedlicher Weise zum Ausdruck kommen und natürlich in unterschiedlicher Weise auch gewertet werden gegenüber anderen Gesichtspunkten und gegenüber anderen Werten. So gibt es z. B. unter vielen Menschen das Bedürfnis, darüber nachzudenken, wo kommen wir her, wo gehen wir hin, und in diesen Gedankengang das einzubeziehen, was geworden ist. Das ist einer von vielen Gesichtspunkten für Denkmalpflege.“

Es gibt daneben auch die mehr unbewußte unreflektierte Aufnahme des Überkommenen. Ich darf vielleicht zur Verdeutlichung ein kleines Erlebnis schildern: Vor einhalb Jahren wurde in Lüneburg der Johanniskirchturm renoviert. Das machte nötig, mit einem Kran die 12 m hohe Spitze abzunehmen und die neue Spitze wieder aufzusetzen. Der lange Platz vor dem Turm war schwarz von Menschen. Diese Leute opferten 4 Stunden des Tages dazu, um herzustehen, und zu sehen, was da wohl passiert. Warum kamen die Leute? Ich möchte die These aufstellen, sie kamen, weil sie diesem Ereignis

eine historische Dimension beimaßen, und weil sie dafür eine Antenne hatten. Das sind also die Träger dieses öffentlichen Interesses. Mehr kann man darüber nicht sagen.“

B o r c h e r s weist auf die Notwendigkeit von Grenzfestlegungen für die denkmalpflegerische Arbeit hin. „Wenn Herr Kossak sagt, die Denkmalämter müssen Bauleitplaner haben, dann, meine ich, wäre es genau der falsche Ansatz. Wir können weder Verkehrsplanung, noch Sozialplanung, noch Wirtschaftsplanung von Seiten der Denkmalpflege aus beurteilen. Wir haben im Zuge eines klaren, wissenschaftlichen Auftrags die Baudenkmäler zu dokumentieren und zu erhalten. Und aus dieser Sicht heraus tritt die Denkmalpflege an, nicht etwa deshalb, weil wir Sozialstrukturen erhalten wollen. Daß wir das außerdem tun, ist eine andere Frage.“

Er bedauert, daß im Rahmen der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger im Europäischen Denkmalschutzjahr noch nicht einmal ohne Protest ein Konzeptionspapier verabschiedet werden kann. „Im Grunde genommen ist das, ich sage es mal mit Vorsicht, eine Bundesrahmenaufgabe des geistigen Ansatzes. Hornburg ist nicht nur Niedersachsen, sondern stellt ein unverwechselbares Beispiel der Problematik im Gesamtrahmen dar.“

P a u l: „Ich möchte Ihnen sehr beipflichten. Die Problematik solcher Diskussionen ist, glaube ich, immer wieder, daß zwei Dinge vermengt werden: einerseits die Anliegen der Denkmalpflege, und andererseits das viel weiterreichende Problem, die Frage nämlich, was ist die gültige Stadt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts?“

Die Antwort auf diese zweite Frage wird heute allzu leicht der historischen Stadt und damit der Denkmalpflege übertragen. Das ist aber sicher ein Sichherumdrücken um das eigentliche Problem, nämlich, eine gültige, moderne Stadt zu entwickeln, in der all die Kritik, die wir der heutigen Stadt entgegenbringen, besseren Lösungen zugeführt wird. Die Lösungen sind aber nicht *per se* deckungsgleich mit der historischen Stadt.

Ich möchte Ihnen sehr danken, den Referenten und allen Teilnehmern an der Diskussion.“